

Vorwort

Alles Altern ist geschichtlich. Jede Lebensentwicklung wird historisch und kulturell geformt. Das individuelle Lebensdrama spielt in den großen Szenen der ideenmäßig jeweils variabel bestimmten *politischen* Geschichte. Es gibt keine „unhistorische“ Entwicklung. Selbst die Biologie der menschlichen Reifungs- und Altersprozesse ist von der Technologie, der Informatik, den medizinischen Fortschritten und den gesellschaftlichen Organisationsformen bestimmt, die sich jeweils historisch ausbreiten und lebensbestimmende Wirkungen ausüben.

Die neuesten US-amerikanischen Lebenslaufstudien (gesammelt im „Handbook of the Life Course“, hrsg. J. T. Mortimer und M. J. Shanahan, Verlag Springer, New York 2006) bemühen sich in Theorie und Forschung, das Lebensalter, die geschichtliche Periode und den Kohorteneffekt analytisch voneinander zu trennen. Sie unterschätzen allerdings die Schwierigkeiten, geschichtliche Einmaligkeit in ein Erhebungsinstrumentarium mit quantitativ operierenden Variablen umzusetzen. Sie versäumen überhaupt, erklärende oder interpretierende Einblicke zu vermitteln, die z. B. pädagogisch brauchbar werden könnten. Was sind nun „Generationen“?

Innerhalb von Altersgruppen formieren sich meist die ökonomisch und bildungsmäßig privilegierten Gruppen als „Generationen“ zu *Akteuren*. Sie ziehen von den Ideen und Werten, meist den jeweils neuen, die eine Kultur zur Verfügung stellt, einige an sich und beginnen damit ihre Zeit zu prägen. Meistens sind sie nur eine Minderheit in einer Altersgruppe. Die *Studenten* revoltierten in den späten 60er Jahren, nicht die Berufsschüler und die Lehrlinge.

Die Entwicklung, schon die (verlängerte) Pubertät und das frühe Erwachsenenalter „nähren sich“ von neuen Ideen. Sie eignen sich auch für politische Bemächtigungsversuche von Generationengruppen. Zumindest war dies historisch bei den 68ern so. Es ist mehr als fraglich, ob sich die Geschichte wiederholen kann. Unter jetzigen Voraussetzungen ökonomischer und politischer Art mit Arbeitsplatzsorgen, individualisierten Daseinskonzeptionen und zunehmender Macht des Infotainments sind solche Solidarisierungen umfassenden Charakters unwahrscheinlich.

Die wissenschaftliche Forschung hat sich historisch, soziologisch und erziehungswissenschaftlich in Europa mit den Aufstiegsprozessen von Generationen beschäftigt. Sie hat aber nicht die ideellen und sozial gestalteten Einstellungen und Verhaltensweisen der Generationen *in ihren späteren Lebensphasen* studiert.

Gewiss, die US-amerikanische, aber auch die deutsche Alternswissenschaft betrieb seit den Pionierleistungen von Hans Thomae und Ursula Lehr Longitudinalforschung. Wichtige Zusammenhänge zwischen medizinischen und psychologischen Entwicklungen im Lebenslauf sowie die Voraussetzungen für Kompetenz im späten Leben wurden herausgestellt. Diese Forschung hat dadurch auch zur Erweiterung praxisfähigen Wissens beigetragen.

Die Absicht des hier vorgestellten Buches ist eine andere. Durch die Sammlung von Einzelstudien verschiedener Autorinnen und Autoren soll der *historische Veränderungsprozess des Alterns* in der Gegenwart beschrieben und z. T. begrifflich gefasst werden. Nicht der „Lebensweg“ einer Kohorte durch die Zeit, sondern das Erscheinen einer „neuen“ in das Blickfeld gerückten und etwas großzügig als neue Generation „im Alter“ bezeichneten Gruppe, soll *zeitgeschichtlich illustriert* werden. Dabei geht es auch um ein Sondieren eines neuen gesellschaftlichen Potentials in einer in ihren künftigen Ressourcen zu prüfenden Gesellschaft. Wir suchen die nunmehr Schritt für Schritt aus dem beruflichen Leben ausscheidende „Generation“ zu charakterisieren, und dies im Zeichen der großen Veränderungen die als „demografischer Wandel“ etikettiert werden. Wer sind nun diese „neuen Alten“?

Demografisch lassen sich die während des Zweiten Weltkriegs und in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Geborenen als „neue Alte“ bezeichnen. Zu dieser Kohorte zählt auch die Bildungsjugend, die 1968 und in den Jahren danach in Europa und in den USA revoltierte. Man hat sie auch „68er“ genannt. Für sie war der Kampf gegen „autoritäre Väter“, waren Emanzipation auf allen Linien und die Gewinnung sexueller Freiheit zentrale Forderungen. Auch Mitbestimmung und Partizipation, eigene Durchsetzung auf einem „langen Marsch durch die Institutionen“ zählten zu ihrem gesellschaftlichen und politischen Programm.

Die große Frage ist, ob angesichts der demografischen Entwicklung ihre *seinerzeitigen, zwischen 1970 und 1980 erhobenen Forderungen nach aktiverem gesellschaftlichen Engagement* auch in den Altersrollen dieser Generation der 68er zum Tragen kommen werden. Oder wird auch bei diesen „neuen Alten“ der gesellschaftlich eher passive, möglichst frühe „wohlverdiente Ruhestand“ zum verbreiteten Ziel werden? Mit solchen Verheißungen hatte man die heute ältesten Generationen, in Übereinstimmung zwischen Unternehmern und Gewerkschaften, aus der Arbeit gedrängt oder „herausgelockt“. Wie lässt sich die Generation der „neuen Alten“ charakterisieren?

Der Anteil *höherer Schulbildung* bei den „neuen Alten“ ist *fast doppelt so hoch* als bei den ihnen vorangegangenen Generationen. Der Anteil mit *schlechter Gesundheit* hat sich gegenüber den ältesten Generationen in vergleichbarem Alter *halbiert*. Der medizinische und soziale Fortschritt hatte prägende Wirkun-

gen. Die „neuen Alten“ sind in dieser Hinsicht mehrheitlich eine „Erfolgsgeneration“ oder zumindest als sozial begünstigt zu bezeichnen. Was sie selber werden weitergeben können, bleibt sozial und kulturell abzuwarten.

Durch die finanziellen Zuwendungen von Seiten ihrer Eltern, der (heute hochbetagten) „Aufbau-Generation“ sind die heute „neuen Alten“ zum guten Teil stark gestützt worden. Erst für die Folgegeneration der „neuen Alten“, die heute 40- bis 50-jährigen, entstehen durch die Steigerung der Einzahlungen in die Pensionskassen, die zunehmende Notwendigkeit privater Zusatzvorsorge und durch die enorme Zunahme der Hochbetagten, deren soziale Sicherheit zu bezahlen und die als Einzelfälle zu betreuen sein werden, neue Herausforderungen. Diese Gruppen im mittleren Alter können nicht mehr auf so viel ökonomisches Erbe hoffen, das die heute „neuen Alten“ zur politischen Emanzipation auch wirtschaftlich begünstigte. Die privat abgeschlossenen Einzahlungen für die „Riester-Rente“ sollen dazu beitragen, die zu erwartenden Kürzungen der staatlichen Rente auszugleichen.

Für die Altersgruppe, die auf die heute „neuen Alten“ folgt, sind außerdem viel mehr Jobwechsel und Diskontinuitäten in der Arbeitsbiographie zu erwarten, so auch stärkere ökonomische Unsicherheiten und Gruppen von sozial Schwachen.

Für die heute „neuen Alten“ entsteht durch die Werbung, welche auf verschiedenen Marktgebieten über Kurzaufenthalte, Wellness, Gourmet-Restaurants und Modewandel zugkräftige Verlockungen entdeckt hat, ein weit verbreitetes Image von Lebensgenuss. Hinter dem Treiben einer *marktgängigen Spaßgesellschaft*, die vom Boulevard und den bunten Medien vorgespiegelt wird, sind jedoch viele unbewältigte Probleme der Auflösung von Familien mit Höhepunkten in der Scheidungsrate 50+ und alternder oder verlassener Alleinerzieherinnen verborgen. Wir haben es auch mit einem gestiegenen psychotherapeutischen Behandlungs- und Beratungsbedarf, nicht zuletzt mit Schwierigkeiten der Kinder der 68er zu tun. Es scheint, dass es zu einer Weitergabe von Orientierungslosigkeit mit Folgen „sozialer Anomie“ (Emil Durkheim) kommt. Dies führt zu Regellosigkeit im Verhalten, Schwund von Symbolen, Regress in Gewalt und Sucht bei den Kindern der 68er.

Es stellte sich uns bei der Komposition des Bandes die Frage nach der gesellschaftlichen Beitragsfähigkeit der „neuen Alten“. Und wie der vor wenigen Wochen (Oktober 2006) erschienene „Fünfte Deutsche Altenbericht“ ausführlich zeigt, werden für das späte Leben Ansatzpunkte zu emotionaler und sozialer Stützung und Stabilisierung in den verschiedenen Formen *bürgergesellschaftlichen Engagements* gesucht. Sie sind jetzt schon notwendig. Welche Voraussetzungen sind dazu in welchen Milieus der „Neuen Alten“ vorhanden?

Werden sich neue intergenerative Netzwerke zwischen Älteren und Hochbetagten herausbilden, zur nachbarschaftlichen Hilfe im Alltag, mit dem Ziel von Kulturreisen, in Lerngruppen? Welche lokalen oder weltanschaulichen und kirchlichen Traditionen werden dies begünstigen?

Hinter dem Gedanken fördernder Netzwerke steht die sich relativ gut bewährende Theorie, dass *selbstbejahte* und mit *innerer Anteilnahme entfaltete Aktivität* auf bestimmte *Ziele* hin, sowohl individuell zu befriedigen als auch sozial zu integrieren vermag. Überzeugungen sind dabei eine große Hilfe.

Es zeigt sich allerdings auch zunehmend die Bedeutung der Lebenslauf-Perspektive. Wer in seinen *mittleren Jahren* durch selbst bejahte Zielverfolgung belohnt wurde, nimmt die Haltung einer durch seinen „locus of control“ bestimmten Zielbestimmtheit ins spätere Leben mit. Selbstbestimmt ist man sowohl eher bereit, das Berufsleben länger weiterzuführen, als auch in der nachberuflichen Phase außerhalb der Familie und der Großeltern-Rolle sich zu engagieren. Die Langlebigkeit wird dies ohnehin fordern. Langlebigkeit braucht nicht nur Medikalisation in verschiedenen Ausmaßen, sondern auch die Aktivierung im kleineren sozialen Rahmen oder im mittleren Umfeld. Das Konzept der Subsidiaritätstheorie, dass das *Potenzial im Kleinen* ausgenutzt werden muss, ehe die Hilfen vom übergeordneten Rahmen verlangt werden, kommt zu Ehren. Es lässt sich so modifizieren, dass es Rahmenförderung der Anreize und Ermutigungen braucht, damit schließlich die Initiativen selber sich um Programm-Entwicklung und finanzielle Fundierung kümmern können.

Für die „neuen Alten“ zeigt sich eine gewisse Spaltung in stark konsumorientierte Gruppen einerseits und den zur Realisierung von Potenzialen sozialer Verantwortung bereiten Gruppen andererseits. Relativ differenzierte Forschungen lassen bereits erkennen, dass für die *gesunden und höher gebildeten Segmente* dieser „neuen Alten“ eine sozial produktive Orientierung eher zum wirksamen *sozialen Handeln* werden kann als dort, wo diese Bildungsvoraussetzungen fehlen. Allerdings müssen Angebote und Einstiegsmöglichkeiten vorhanden sein und entsprechend sichtbar gemacht werden.

Der Sozialstaat der Zukunft wird zusätzlich zur minimalen Basis-Versorgung dringend auch soziale *Anreize zur Selbstaktivierung* spät im Beruf und zur regional ausdifferenzierten nach-beruflichen Tätigkeit setzen müssen. Wo keine Anlässe und Anlaufmöglichkeiten geboten werden, dort wird es zu einer realen Partizipation im Sinne *gesellschaftlicher Mitverantwortung* auch nicht kommen können.

Die Seniorenverbände und Pensionisten-Organisationen, meist von pensionierten Politikern geführt, verstehen sich ohnehin hauptsächlich als Interessen-Lobbies im Rahmen von politischen Parteien und stützen sich auf hohe Mitgliederzahlen. Sie agieren kaum als Trägerorganisationen von sozialen und kulturel-

len Initiativen, eher als kontaktfördernde Reisebureaus. Ein Wandel unter jetzigen Bedingungen ist kaum zu erwarten.

Das neue Altern wird sich mit großer Wahrscheinlichkeit in zwei Hauptformen ausprägen: einmal durch eine, wenn auch in ihrer Struktur (durch Weiterbildung, Teilzeitbeschäftigung, Jobsharing, etc.) *veränderte und jedenfalls längere Berufstätigkeit*. Andererseits werden die *neuen Formen bürgerschaftlicher Partizipation* auf freiwilliger oder auf teilfinanzierter Basis rasch zunehmend als gesellschaftliche Produktivität nötig.

Die Langlebigkeit verlangt nicht nur Umdenken und Neu-Strukturieren des eigenen Verhaltens und Planens. Sie verlangt auch gesellschaftliche Neuorganisation. So können mehrere Generationen voneinander profitieren. Wird sich unter solchen Voraussetzungen auch die Angst vor der „dunklen Welle“, vor einem Alters-„Tsunami“, großteils auflösen lassen?

*Leopold Rosenmayr
Wien im Dezember 2006*